

Gedanken zu einer post-kognitiven Psychologie

Potter, Jonathan

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Potter, J. (2005). Gedanken zu einer post-kognitiven Psychologie. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 29(3/4), 59-73.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-288060>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Jonathan Potter

Gedanken zu einer post-kognitiven Psychologie¹

Im Jahr 1991 veröffentlichten Still und Costall einen Sammelband mit dem Titel *Against Cognitivism* und in der Zeitschrift *Theory & Psychology* erschien ein Sonderheft zum Thema *Cognitivism and its Discontents*. Am auffälligsten daran war die Fremdheit der Bezeichnung *Kognitivismus*. Die dreißig Jahre, die vergangen sind, seit die Behavioristen ihre Ratten zurück in die Wildnis entlassen hatten, waren die Zeit der Kognitionspsychologie, Kognitionswissenschaft und der Sozialen Kognition. Diesen Disziplinen jedoch fehlte der Blick für ihre eigenen Grenzen. Es schien vielmehr als hätten die Verzerrungen und Regeln des Behaviorismus einer sensibleren und aufgeschlosseneren Sicht der Psychologie – wie sie sein sollte – Platz gemacht, die die menschliche Psyche mit all ihren Gedanken und Erinnerungen, mit ihrem Wissen und ihren Einstellungen ins Zentrum rückt. Dem schien keine bestimmte Blickrichtung oder ein wissenschaftliches Paradigma zugrunde zu liegen – nur die Freiheit, eine angemessenere Psychologie zu betreiben.

Das Irritierende am Begriff *Kognitivismus* war – und ist es in gewissem Umfange immer noch – die Suggestion von Grenzen. Wenn es einen *Kognitivismus* in der gleichen Weise gibt, wie es den *Behaviorismus* gegeben hat, dann könnte es auch eine Psychologie außerhalb seiner Grenzen geben und – schlimmer noch – der *Kognitivismus* könnte mit einem Verfallsdatum versehen und von neueren und besseren Ideen überwunden werden. Es könnte eine post-kognitivistische Psychologie geben, oder auch eine Reihe von post-kognitivistischen Psychologien. Das schien 1991 weit hergeholt, aber nun, mehr als zehn Jahre später, scheint dies weit weniger der Fall zu sein. Deshalb ist es eine gute Gelegenheit, darüber zu spekulieren, was nach dem *Kognitivismus* kommen könnte und warum dies gebraucht wird.

Erneuerung von außen

Die letzten 50 Jahre der Psychologie lassen sich als eine Geschichte der Erneuerung von außen beschreiben. Informationstheorie, eine von Chomsky inspirierte Linguistik, Ethologie, Neurowissenschaften, Computertheorien – sie alle haben neuartige Modelle für das psychologische Denken bereitgestellt. Wird nun deshalb auch die post-kognitive Erneuerung von außen kommen? Die Geschichte legt nahe, dass es so sein wird; und in der Tat kann man eine solche Spur der Erneuerung nachzeichnen. Lassen Sie mich einige dieser möglichen Spuren verfolgen, indem ich das Werk zweier Denker benutze: des österreichischen Philosophen Ludwig Wittgenstein und des amerikanischen Soziologen Harvey Sacks. Sicherlich sind Entwicklungen wie diese nicht das Produkt eines oder zweier Individuen, aber ich verwende sie stellvertretend für die weiter zu fassenden Traditionen.

Allgemein wird Wittgenstein als derjenige angesehen, der die weitreichendste und differenzierteste Kritik am cartesianischen Modell des Denkens und Handelns ausarbeitete. Auf subtile und außergewöhnliche Weise attackiert er die Vorstellung, es gäbe eine private Welt der mentalen Objekte, die ihre Entsprechung in einem öffentlichen Thesaurus der mentalen Begrifflichkeiten finde. Schließlich verbindet er diese Kritik mit der Betonung der Sprache als einem System von Praktiken, das eigenen Kriterien und einer ihm eignenden Logik unterliegt. Damit offeriert er – für jene mit ausreichender Vorstellungskraft – nicht weniger als die Vision einer vollkommen anderen Psychologie. Das Wichtigste an dieser Art Psychologie ist, dass sie nicht mehr kognitive Entitäten und Zustände in den Mittelpunkt ihres Erklärungssystems stellt.

Wo man jedoch das Wittgensteinsche Werk zur Kenntnis nahm, waren die Psychologen² stets verunsichert, wie man mit solchen Spezifika in der Forschungspraxis und der psychologischen Theorie umgehen solle. Im Gegensatz dazu ist es geradezu erstaunlich, dass es die von Wittgenstein beeinflussten Ideen eines Austin, Searle oder Grice sind, die für Psychologen attraktiver erschienen – wahrscheinlich weil sie eher kognitivistische Elemente enthalten oder mehr Systematik versprechen. So haben sich die moderne kognitive Psychologie und die Kognitionswissenschaften sehr

stark auf die verschiedenen Versionen der Sprechakttheorie und der Relevanztheorie (*relevance theory*) bezogen.

Während die meisten Psychologen zumindest von Wittgenstein gehört haben, ist es Sacks nicht gelungen, in deren Bewusstsein vorzudringen. Die größte Wirkung erzielte er durch die Konversationsanalyse, die in der Soziologie und in der Linguistik schnell Verbreitung fand. Beide Denker hatten ihren bescheidenen Einfluss anfänglich nur durch die Niederschrift ihrer Vorlesungen, die nach und nach publiziert wurden; und beide erlebten ihren größten Einfluss erst durch Arbeiten, die posthum publiziert wurden (vgl. Sacks, 1992; Wittgenstein, 1953). Aber es gibt noch mehr wichtige Parallelen: Der Sprache kommt bei beiden die entscheidende Rolle zu. Sie betonen, dass die Sprache im Wesentlichen eine praktische Funktion hat, und beide entwickeln ihr intellektuelles Projekt anhand von Fallsammlungen und Beispielen statt einer geschlossenen Theorie.

Es gibt aber auch Unterschiede, vor allem im rhetorischen Umfeld, in dem sie sich bewegten, und in den Positionen, die sie bekämpften. Während Wittgenstein mit der als Bedeutungstheorie bekannt gewordenen Erkenntnislehre den dualistischen Zugang zu Wahrheit und Gewissheit und Aspekte der *Philosophy of Mind* bekämpfte, attackierte Sacks den Dualismus Individuelles vs. Soziales in der Soziologie und benutzte detaillierte Konversationsanalysen, um einen radikal anderen Zugang zu individuellen Handlungen, zu Handlungsfähigkeit und zur Gesellschaftsordnung zu entwickeln. Auf den ersten Blick erscheint es zwar so, als habe die Konversationsanalyse nicht viel mit den Zentralthemen des Kognitivismus zu tun, aber Derek Edwards hat herausgearbeitet, welche Implikationen Sacks' Denken für die Kognitive Psychologie und die Zentralthese des Kognitivismus hat (vgl. Edwards, 1997, 1995):

Während die Kognitionen ein mögliches Thema der Forschung sind, ist der Kognitivismus eine Perspektive, die das ganze psychische Leben – Diskurs und soziale Interaktionen einbegriffen – auf das Verarbeiten von Kognitionen oder auf computationale mentale Prozesse reduziert. [...] Der Kognitivismus erbte sein Interesse an spezifisch mechanischen Input-Output-Prozessen vom Stimulus-

Response-Behaviorismus, den er eigentlich durch die ›Informationsverarbeitungsmetapher‹ zu ersetzen suchte. Die kognitivistische Grundannahme ist, dass wir von einer gegebenen, externalen Welt ausgehen, die erst dann wahrgenommen, verarbeitet und schließlich in Worte gefasst wird (Edwards, 1997, p. 19; Übers. LAN).

Edwards' Hauptwerk liefert eine umfassende Neubewertung des zentralen Thesaurus kognitivistischer Ideen, einschließlich der Vorstellungen von geteiltem Wissen, von Skripts, Kategorien, Erinnerung, Gefühl und tierischem wie kindlichem Denken. Seine Vision ist nicht weniger als eine Diskursive Psychologie.

Nehmen wir zum Beispiel Edwards' Reinterpretation der zentralen kognitivistischen Annahme von Skripts und Schemata. Er zeigt die Vorteile – analytisch wie theoretisch –, einer neuen Betrachtungsweise von Skripts und Schemata als etwas, das in der Praxis, situationsbezogen und in Interaktionen – als so genannte *script formulations* – realisiert wird. Das bedeutet, dass die Ordnungsstrukturen von Handlungen oder Interaktionen (oder ihr Fehlen) erst *als solche* in der und für die Interaktion verwirklicht werden. Statt dass Skripts – wenn es sie überhaupt gibt – in einem kognitiven, mentalen Raum existieren, um eine Handlung quasi von oben her zu steuern, sind sie ein untrennbarer Teil der Handlung selbst, sind eingebettet in die praktische und moralische Welt der Verantwortlichkeit (vgl. Edwards, 1994). Edwards betont auch die unklare Position der traditionellen Forschung, die Bewertungen über die Rolle von Skripts aus einer Reihe von Experimentalanordnungen ableitet, ohne die pragmatischen Elemente einer Interaktion in Rechnung zu stellen. Edwards' Buch *Discourse and Cognition* (1997) präsentiert eine ausgearbeitete Vision einer post-kognitiven Psychologie.

Eine Psychologie der Praktiken

Die Hervorhebung der weitgehend ungeprüften und schlicht (voraus)gesetzten Theorie des Kognitivismus soll uns die Möglichkeit geben, klarer zu erfassen, wie Theorie und Methodik in der Psychologie miteinander

verbunden sind. Auch wenn die Interpretation wissenschaftlichen Fortschritts eines Thomas Kuhn Unzulänglichkeiten aufweist, so ist seine Beobachtung auf welche Art und Weise Methode und Theorie in Perioden orthodoxer Wissenschaftlichkeit miteinander verbunden werden, doch eindrucksvoll (vgl. Kuhn, 1970). Eines der zentralen Merkmale des Kognitivismus ist es, kognitive Prozesse und Entitäten zum hauptsächlichen Forschungsgegenstand zu machen. Gleichzeitig hält man auf Kosten anderer Zugänge und fast schon mit religiösem Eifer an experimentellen Methoden fest. Zusammengenommen haben diese Entwicklungen die Wissenschaftler dem Studium jener Art von Praxis entfremdet, in der Menschen miteinander interagieren: das Zuhause, die Familien, am Arbeitsplatz, in professionellen Settings. Auch ein besonders interessantes Praxisfeld ist der genaueren Überprüfung durch Psychologen entkommen, nämlich das reichhaltige Angebot an Praktiken mittels derer Psychologen selbst experimentelle und nicht-experimentelle Daten generieren.

Es ist gerade diese Herabstufung der Praxis in der kognitivistischen Theorie, die dazu führt, dass sie in der Forschung ignoriert wird. An dieser Stelle spiegelt sich die Chomskysche Diskussion über Kompetenz und Performanz in der Linguistik wider. Chomsky und viele der von ihm beeinflussten Vertreter der Kognitionswissenschaften und der Kognitiven Psychologie begreifen die (zugrunde liegenden) Fähigkeiten einer Person als den geeigneteren Forschungsgegenstand. Die (oberflächliche) Performanz wird dagegen als kontaminiert und zweitrangig, schwer zu erforschen und deshalb als nicht besonders interessant angesehen. Genau in dieser Struktur hat sich der Kognitivismus in den letzten 30 Jahren eingerichtet (für eine ausführliche Diskussion mit Bezug zur einer post-kognitiven Psychologie siehe Potter & te Molder, 2005).

Ich behaupte an dieser Stelle ganz sicher nicht, die Psychologie interessiere sich nicht dafür, was Menschen tun, oder hätte kein Interesse an angewandten und praktischen Fragestellungen. Vielmehr verbringen Psychologen eine Menge Zeit damit, ihr Tun als für diese Fragestellungen relevant zu rechtfertigen. Was ich aber behaupte ist, dass die so tief in der Disziplin verwurzelten kognitivistischen Annahmen die Psychologen davon abhalten, konkrete Praktiken ernst zu nehmen. Praktiken werden *entweder* erst

theoretisch modelliert und dann in irgendwelchen experimentellen Situationen geprüft; *oder* sie werden über die Selbstberichte der Probanden via Fragebogen, Umfrage oder Interviews rekonstruiert; *oder* sie werden – in den seltenen Fällen in denen Aufzeichnungen von Praktiken in den Forschungsprozess eingehen (via Video oder Transskript) – berechnet und in Kategorien codiert, die der Inhaltsanalyse (oder, im besten Falle, der *Grounded Theory*) entlehnt sind, um die Hintergrundfaktoren oder -themen zu rekonstruieren.

Der eigentliche Punkt, und das ist ein feiner aber entscheidender, ist, dass Psychologen bisher nicht mit konkreten Praktiken in der Art und Weise umgegangen sind, wie es ihrem Status *als* Praktiken angemessen wäre. Ihnen ist – auf eine beeindruckende Art und Weise – entgangen, dass diese Praktiken *handlungsorientiert*, dass sie situationsbezogen sind und in *Interaktionen* co-konstruiert werden, und dass ihnen erst durch die *Kategorien*, *Formulierungen* und die *Orientierungen* der daran Beteiligten Sinnhaftigkeit zugeschrieben wird. Vor allem dieser letzte Punkt ist es, der dazu führte, dass die wenigen Versuche von Behavioristen, Handlungen (freilich reduziert auf Verhalten) im natürlichen Umfeld zu untersuchen, abebbten (vgl. z. B. Barker, 1968). Hier zeigt sich, dass die Kognitionspsychologen mehr Wert auf die Entwicklung von Modellen und Theorien der Kognitionsverarbeitung legten, und somit – vielleicht verständlich – daran gescheitert sind, ernstzunehmende Modelle und Theorien der Interaktion zu entwickeln.

Hervorzuheben ist vielleicht, dass, als Psychologen in den 1990er Jahren vorsichtig begannen, qualitative Methoden zu benutzen, offene Interviews und die *Grounded Theory* die Methoden der Wahl waren. Offene Interviews ermutigen zur Suche nach präexistierenden, kognitiv repräsentierten Ressourcen (vgl. Potter & Hepburn, im Druck), denn einige Untersuchungen haben sich erfolgreich an die jeweils spezifischen Interviewpraktiken angepasst – und das in aller Konsequenz (vgl. Widdicombe & Wooffitt, 1995, ist eine echte Ausnahme). Außerdem offenbaren Studien zur Interviewpraxis und Zielgruppenmoderation eine Reihe von normativen Elementen, die eine eindeutige Interpretation der Forschungsergebnisse erheblich erschweren (vgl. Antaki et al., 2000; Puchta & Potter

2004). Die Grounded Theory vervollkommnet zwar die Zählungen und Codierungen der Inhaltsanalyse. Nichtsdestotrotz werden durch diese Verfahren die situationsbezogenen und handlungsorientierten menschlichen Praktiken in kleine Stücke zerhackt und aus ihrem Zusammenhang gerissen. Im Gegensatz dazu haben nur sehr wenige psychologische Studien ethnografische Methoden angewandt – und das obwohl diese schon lange in der Soziologie und Anthropologie erfolgreich etabliert sind (vgl. als Ausnahme Miller et al., 2003). Mein Punkt also ist, dass der Kognitivismus, als ein System von Annahmen, ein tief liegendes Sediment im disziplinären Denken der Psychologie darstellt. Und die bloße Übernahme neuer Methoden, die wieder hinausführen aus den Laboren, garantiert nicht per se, dass sich diese Annahmen in nichts auflösen. Die erforderliche Bewegung muss sowohl auf empirischer Ebene – als Anerkennung der Zentralstellung von Praktiken eher als der körperlosen kognitiven Prozesse – als auch auf theoretischer erfolgen – sich bewusst zu werden, was bei der geeigneten Untersuchung von Praktiken alles berücksichtigt werden muss.

Diskursive Psychologie als Post-Kognitivismus

Ich glaube nicht, dass es einen Alleinerben des Kognitivismus geben kann – oder geben sollte. Es wird kein und sollte auch kein monolithisches Paradigma geben, das alle psychologischen Felder einebnen wird, ähnlich wie einst der Kognitivismus den Behaviorismus geschliffen hat. Ich glaube auch nicht, dass der Kognitivismus als solches in seinem gesamten Ausmaß abgewickelt werden sollte – er setzt sich mit interessanten und schwierigen Fragen auseinander; einige davon können nur schwer von anderen Perspektiven aus formuliert werden. Dennoch zielt die Art Diskursiver Psychologie, wie sie Edwards in *Discourse and Cognition* (1997) entwickelt hat, darauf ab, einige der genannten theoretischen und methodologischen Probleme zu lösen. Dabei beruft sich Edwards auf die Wissenssoziologie, mit deren Hilfe er sich mit den fundamentalen (aber im Allgemeinen ignorierten) epistemologischen Problemen auseinandersetzt, die auftreten, wenn man menschliche Praktiken erforscht und dazu die Konversationsanalyse verwendet, die ohne Zweifel der differenzierteste heute verfügbare Zugang zu menschlichen Interaktionen ist.

Der diskurspsychologische Ansatz ermöglicht es – auf eine strukturierte und theoretisch fundierte Art und Weise – das, was die Psychologie allein in kognitivistische Begriffe zu fassen gewohnt war, mit Blick auf die Interaktion neu zu thematisieren. Statt sich auf Entitäten und Prozesse zu konzentrieren, die vermeintlich im Handelnden und losgelöst von der Handlung beziehungsweise der Interaktion selbst existieren, richtet sich das Interesse darauf, wie kognitive Begriffe konstruiert, gehandhabt und an Handlungen ausgerichtet werden. Eine Diskursive Psychologie fragt: Was *macht* Erinnerung in Interaktionen? Wie wird die Vergangenheit konstruiert, um aktuelle Handlungen zu rechtfertigen (vgl. Edwards & Potter, 1992)? Oder: Was *bewirkt* eine ›Einstellung‹ für gewöhnlich (vgl. Myers, 2004)? Wie wird eine Bewertung aufgebaut, um einer Minderheit Schuld zuzuweisen, oder wie wird sie eingesetzt, um einen kapriziösen Jugendlichen zu überreden, Thunfischpasta zu essen (vgl. Wiggins & Potter, 2003). Während die vorherrschende Praxis des Kognitivismus die Person so weit es nur geht aus der Interaktion herauslöst, wird diese Interaktion selbst eine, vielleicht auch *die* fundamentale Einheit für die Erforschung (einer neu definierten) Kognition in der Diskursiven Psychologie (vgl. Edwards & Potter, 2005).

Diese Sichtweise menschlicher Praktiken führt – vielleicht sogar notwendigerweise – zu einer contraintuitiven Umkehrung. Im klassischen Kognitivismus steht auf der einen Seite die *Realität*, das ist das Setting – die ›stimulierenden Bedingungen‹, die den Handelnden umgeben. Auf der anderen Seite finden wir die *Kognition* – also etwas, was im Handelnden existiert und leise vor sich hin arbeitet (*computing*). Die *Handlung* (im Kognitivismus wird normalerweise angenommen, dies sei das Selbe wie *Verhalten*) wird als etwas Zweitrangiges betrachtet: als *Output* des Systems. In der Diskursiven Psychologie wird dieses Verhältnis umgekehrt. Die Handlung wird als das Ursprünglichere angesehen; Realität und Kognition werden dagegen als Folge behandelt. Der Fokus richtet sich also auf das, was Menschen tun und wie sie damit Realität und Kognitionen erzeugen. Sie beschreiben Welt, indem sie auf relevante Details eingehen, liefern den moralischen Beigeschmack dazu und betonen kausale Zusammenhänge. Sie beschreiben Kognitionen und formulieren eine innere

Welt des Glaubens, der Motive und der Gefühle, so dass ihre Handlungen Sinn ergeben. Genau in diesem Sinne versteht sich die Diskursive Psychologie als eine konstruktivistische Theorie. An einer anderen Stelle habe ich bereits diese Art Konstruktivismus und auch, wie er widerspruchsfrei konzipiert werden kann, beschrieben (Potter, 1996).

Warum ist diese Umkehrung aber notwendig? Sie ist notwendig, um einen schlüssigen Blick eher auf die Handlung denn auf Verhalten zu richten. Die Handlung ist untrennbar mit den Kategorien, den Formulierungen und Orientierungen oder dem Handelnden selbst verbunden. Wenn die Forscher ein Setting kategorisieren, und das unabhängig von der Sicht der Beteiligten, dann entfernen sie sich von der Analyse der Handlungen. Sie hören auf, die Perspektive der Handelnden ernst zu nehmen, und geraten so in ein methodologisches Durcheinander. Kognitivisten definierten die Welt so – mit anreizenden Materialien, mit Vignetten und standardisierten Fragebögen –, dass sie nie das flexible und rhetorisch ausgehandelte Wesen des Alltags erfassen können, wo die Welt eben nicht nur Wahlmöglichkeit zwischen starren vorgegebenen Kategorien bietet, sondern re-konfiguriert und transformiert wird. Die Flüchtigkeit und Komplexität dessen ist innerhalb des normalen kognitivistischen Theoriegebäudes (fast) nicht erfassbar, denn die verwendeten Methoden zerlegen die situationsbezogene und handlungsorientierte Natur der Praktiken ebenso wie sie *Input* und *Output* vorher festlegen. Es gibt nur wenige, schwer zu findende methodologische Lücken, aus denen Konstruktionen und Orientierungen der Handelnden durchsickern können.

Die Debatten um weiche und harte Daten, die die Psychologie in jüngster Zeit hartnäckig beschäftigen, treffen den Punkt nicht; ebenso nicht die Übertragung des hypothetischen Deduktionismus von einer erträumten Variante der Physik. Das gesamte methodologische System, das mit dem Kognitivismus groß geworden ist, produziert systematische Verzerrungen bei den Forschungsergebnissen. Systematisch werden Schlüsselmerkmale menschlichen Handelns aus dem Blick gelassen. Deshalb ist es auch schwer die Sicht zu bekräftigen, der Kognitivismus sei der Höhepunkt guter Wissenschaft(lichkeit; Anm. LAN) oder eines folgerichtigen Empirismus. Diese Argumente haben jedoch auch eine ironische Seite. Die

methodologische Umkehrung, die situationsbezogene Praktiken ins Zentrum Diskursiver Psychologie stellt, erscheint zunächst als Reduktion der Bandbreite, was Psychologie sei, indem sie Tiefe und Reichhaltigkeit zu Gunsten von bloßen Worten aufzugeben scheint (zu solchen Behauptungen siehe z. B. Nightingale & Cromby, 1999). Dennoch wird diese Sicht auf situationsbezogene Praktiken mehr offenbaren als alles andere zuvor. Sie bezieht Geschichte, Institutionen und Kultur, eine große Anzahl unterschiedlicher Realitäten und die enorme Vielfalt psychologischer Entitäten und Prozesse, wie Denken und Emotionen, sowie die metaphorische Organisation von Tiefe und Oberfläche mit ein (vgl. Billig, 1999; Edwards, 1997; Wetherell, 2003).

Post-kognitive Psychologie: einige schwierige Fälle überarbeiten

Eines der Hauptmerkmale post-kognitiver Psychologie ist, dass sie erforschen will, was Menschen tatsächlich tun. Die Psychologen sollten das Erbe Sacks' und Wittgensteins antreten und die situationsbezogenen menschlichen Praktiken erforschen. Dies aber ist ein großer und vielseitiger Bereich – worauf bereits die Arbeiten Sacks' und Wittgensteins hindeuten. Unzweifelhaft klingt dies nach 120 Jahren universitärer Psychologie ein wenig merkwürdig. Was haben die Psychologen eigentlich sonst die ganze Zeit gemacht? Sie haben meistens vermieden, Praktiken zu erforschen, und sie benutzten andere Methoden, um ein übersichtliches Chomskysches Phantasiereich der den Praktiken zugrunde liegenden Prozesse und Entitäten zu errichten.

Wie kann die Erforschung von Praktiken aussehen? Hoch qualifizierte Arbeit wurde bereits begonnen, um die Details einer solchen Vision auszuarbeiten. Um zu zeigen, wie radikal diese Wendung ist, werden wir uns einige ›schwierige Fälle‹, die weit weg vom Diskurs scheinen und zu den Hauptstützen traditioneller kognitiver Psychologie zählen, ansehen. Der erste Fall ist die ›Wahrnehmung‹. In einer Reihe von Studien haben Goodwin und Goodwin gezeigt, dass Wahrnehmung nicht als ein inneres psychisches Phänomen, sondern als ein Teil situationsbezogener Praktiken begriffen werden kann – so ließen sie Angestellte von Luftfahrtgesellschaften,

Chemiker oder Ozeanografen einzelne Flugzeuge, Farbveränderungen bei chemischen Reaktionen oder Merkmale des Meeresbodens ›sehen‹ (vgl. Goodwin, 1997, 2000; Goodwin & Goodwin, 1996). Im Bereich des Gehörs untersuchten Stokoe und Hepburn (2005) die Erzeugung von Geräuschen in zwei verschiedenen Telefonszenarien bei einer Kinderhilfshotline und bei einer, die Streit zwischen Nachbarn schlichten hilft. Sie zeigen, dass es in diesen Praxis-Settings subtile Unterschiede gibt, wie Geräusche als unerwartete Unterbrechung oder als ein Indikator dafür, dass ein Kindesmissbrauch stattgefunden hat, auftreten – und wie solche Konstruktionen aufgeladen sind mit normativen und kulturellen Vorstellungen. Diese Studien zeigen, dass ›Wahrnehmung‹, was auch immer die biologische Grundlage dafür ist, unlösbar an die interaktiven Praktiken der Menschen gebunden ist.

Ein weiterer ›schwieriger Fall‹ für die post-kognitive Psychologie ist das Untersuchungsfeld, das traditionell unter ›Emotion‹ gefasst wird. Emotionen sind in der Psychologie traditionell etwas an die Physiologie gebundenes und werden als etwas verstanden, das einen kausalen und zumeist verzerrenden Effekt auf die Kognitionen hat (vgl. z. B. Park & Banaji, 2000). Das erste, was anzumerken ist, wäre, dass in der post-kognitiven Psychologie die Kategorie ›Emotion‹ nur mit großer Vorsicht behandelt wird. ›Emotion‹ ist etwas, dessen Abgrenzungen und Gegensätze in unterschiedlichen Kulturen und Settings auch unterschiedlich ausfallen. So formuliert Edwards:

Emotionen sind sowohl in der ›Alltags-‹ wie auch der professionellen Psychologie den Kognitionen entkoppelt (egal ob rational oder nicht), es gibt sogar kognitive Theorien über Emotionen und sicher auch kognitive Modelle die überhaupt emotionale Kategorien aussparen oder sie wegerklären. Dennoch gibt es auch Erklärungen der Kognitionen – dessen was Menschen denken, worüber sie nachdenken und warum sie an bestimmte Dinge denken und an andere nicht (z. B. aus Neid, Eifersucht, wegen Vorurteilen oder Zwängen etc.) – die auf Emotionen beruhen (Edwards, 1999, p. 273; Übers. LAN).

Aufbauend auf die Konversationsanalyse, die Kulturanthropologie (*Cultural Anthropology*) und den Konstruktivismus bietet Edwards eine Respezifikation an, die auf folgendes abzielt: (a) Verwendung der Kategorie ›Emotion‹, (b) Orientierungen auf Objekte oder Handlungen als ›emotionale‹ und (c) den Ausdruck von ›Emotionen‹.

In eben dieser post-kognitiven Tradition betrachtete Hepburn (2004) das Weinen. Obwohl auch das Weinen bereits früher von Psychologen untersucht worden ist, wurde es stets im Fragebogen durch Formulierungen als Beteiligte/r (»Ich weine bei Beerdigungen«) oder in klinischen Bewertungen erfragt, die nichts mit Handlungen oder Kontexten zu tun haben (»Ich weine ohne Grund«). Allerdings gab es keine Untersuchungen zum Weinen in Alltagssituationen. Hepburn untersuchte das Weinen bei einer Kinderhilfshotline und begann einige der verschiedenen Elemente des Weinens zu spezifizieren (zitternde Stimme, Naselaufen, Schluchzen etc.). Darüber hinaus erfährt man wie diese Elemente mit den ausgeführten Handlungen verbunden sind. Ganz allgemein zeigt also diese Arbeit, wie ›Emotionen‹ als interaktional und relational, als gemeinsam konstruiert und gemanaged verstanden werden können – und dass sie nur zum Teil schlüssig sind, wenn sie als individuelle und mentale Phänomene begriffen werden.

Die generellen Konturen eines Ansatzes post-kognitiver Psychologie – der Diskursiven Psychologie – dürften damit klar geworden sein. Sie bietet eine umfassende theoretische und analytische Respezifikation von Begriffen, wie Wahrnehmung und Emotion, und der Hauptthemen kognitiver Psychologie: Gedächtnis, Skripts und Schemata, Attributionen, Einstellungen. Je mehr das post-kognitive Projekt seine eigenen Problematiken entwickeln wird, umso schneller werden diese Kapitelüberschriften der *Mainstream-Lehrbücher* der letzten 50 Jahre verschwinden. Das eigentlich Erstaunliche daran allerdings ist, dass trotz der enormen Quantität der schon geleisteten psychologischen Forschung, die gesamte Arbeit eigentlich noch getan werden muss.

(Aus dem Englischen von Lars Allolio-Näcke)

► Anmerkungen des Übersetzers

- 1 Dieser Aufsatz wurde ursprünglich im Jahr 2000 bei *Theory & Psychology*, 10 (1), pp. 31–37 veröffentlicht. Die Originalfassung wurde von Jonathan Potter für P&G erneut überarbeitet und aktualisiert.
- 2 Es wäre Jonathan Potter unangemessen, »Psychologe/n« als rein maskuline Verwendungsweise zu interpretieren. Um jedoch auf die umständliche Schreibung mit großem »i« zu verzichten, sind entsprechende Formulierungen in beiden Geschlechtsausprägungen zu lesen.

► Literatur

Antaki, Charles, Houtkoop-Steenstra, Hanneke & Rapley, Mark (2000). Brilliant. Next question...«: High-grade assessment sequences in the completion of interactional units. In: *Research on Language and Social Interaction*, 33 (3), pp. 235–62.

Barker, Roger G. (1968). *Ecological psychology: Concepts and methods for studying the environment of human behavior*. Stanford, CA: Stanford University Press.

Billig, Michael (1999). *Freudian repression: Conversation creating the unconscious*. Cambridge: Cambridge University Press.

Edwards, Derek (1994). Script Formulations: A Study of Event Descriptions in Conversation. In: *Journal of Language and Social Psychology*, 13 (3), pp. 211–247.

Edwards, Derek (1995). Sacks and psychology. In: *Theory and Psychology*, 5 (3), pp. 579–596.

Edwards, Derek (1997). *Discourse and cognition*. London and Beverly Hills, CA: Sage.

Edwards, Derek (1999). Emotion discourse. In: *Culture & Psychology*, 5 (3), pp. 271–291.

Edwards, Derek & Potter, Jonathan (1992). *Discursive Psychology*. London: Sage.

Edwards, Derek & Potter, Jonathan (2005). Discursive psychology, mental states and descriptions. In: Hedwig te Molder & Jonathan Potter (Eds.), *Conversation and cognition*. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 241–259.

Goodwin, Charles (1997). The blackness of black: Color categories as situated practice. In: Lauren B. Resnick, Roger Säljö, Clotilde Pontecorvo & Barbara Burge (Eds.), *Discourse, Tools, and Reasoning*. Berlin: Springer, pp. 111–140.

Goodwin, Charles (2000). Practices of Seeing: Visual Analysis – An Ethnomethodological Approach. In: Theo van Leeuwen & Carey Jewitt (Eds.), *Handbook of Visual Analysis*. London: Sage, pp. 157–182.

- Goodwin, Charles & Goodwin, Marjorie H. (1996). Seeing as situated activity: Formulating planes. In: Yrjö Engeström & David Middleton (Eds.), *Cognition and communication at work*. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 61–95.
- Goodwin, Charles & Goodwin, Marjorie H. (1997). Contested vision: The discursive constitution of Rodney King. In: Britt-Louise Gunnarsson, Per Linell & Bengt Nordberg (Eds.), *The Construction of Professional Discourse*. London: Longman, pp. 292–316.
- Hepburn, Alexa (2004). Crying: Notes on description, transcription and interaction. In: *Research on Language and Social Interaction*, 37 (3), pp. 251–290.
- Kuhn, Thomas S. (1962). *The structure of scientific revolutions*. Chicago: University of Chicago Press.
- Miller, Peggy J., Hengst, Julie A & Wang, Su-Hua (2003). Ethnographic methods: Applications from developmental cultural psychology. In: Paul M. Camic, Jean E. Rhodes & Lucy Yardley (Eds.), *Qualitative research in psychology: Expanding perspectives in methodology and design*. Washington: American Psychological Association, pp. 219–242.
- Myers, Greg (2004). *Matters of opinion: Talking about public issues*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Nightingale, David J. & Cromby, John (Eds.) (1999). *Social constructionist psychology: A critical analysis of theory and practice*. Buckingham: Open University Press.
- Park, Jaihyun & Banaji, Mahzarin R. (2000). Mood and heuristics: The influence of happy and sad states on sensitivity and bias in stereotyping. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 78 (6), pp. 1005–1023.
- Potter, Jonathan (1996). *Representing reality: Discourse, rhetoric and social construction*. London: Sage.
- Potter, Jonathan & Hepburn, Alexa (in press). Qualitative interviews in psychology – Problems and possibilities. In: *Qualitative Research in Psychology*.
- Potter, Jonathan & te Molder, Hedwig (2005). Talking cognition: Mapping and making the terrain. In: Hedwig te Molder & Jonathan Potter (Eds.), *Conversation and cognition*. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 1–54.
- Puchta, Claudia & Potter, Jonathan (2004). *Focus group practice*. London: Sage.
- Sacks, Harvey (1992). *Lectures on conversation*. Vols. I & II. Oxford: Basil Blackwell.
- Still, Arthur & Costall, Alan (Eds.) (1991). *Against cognitivism: Alternative foundations for cognitive psychology*. Hemel Hempstead: Harvester/Wheatsheaf.
- Stokoe, Elizabeth H. & Hepburn, Alexa (2005). »You can hear a lot through the walls«: Noise formulations in neighbour complaints. In: *Discourse & Society*, 16 (5), pp. 647–673.

Wetherell, Margaret (2003). Paranoia, ambivalence and discursive practices: Concepts of position and positioning in psychoanalysis and discursive psychology. In: Rom Harré & Fathali Moghaddam (Eds.), *The self and others: Positioning individuals and groups in personal, political and cultural contexts.* New York: Praeger/Greenwood Publishers, pp. 99–121.

Widdicombe, Sue & Wooffitt, Robin (1995). *The language of youth subcultures: Social identity in action.* Hemel Hempstead, UK: Harvester/Wheatsheaf.

Wiggins, Sally & Potter, Jonathan (2003). Attitudes and evaluative practices: Category vs. item and subjective vs. objective constructions in everyday food assessments. In: *British Journal of Social Psychology*, 42 (4), pp. 513–531.

Wittgenstein, Ludwig (1958). *Philosophical investigations.* Oxford: Blackwell.

Über 50 Bücher des
Gesellschaftskritikers, Berufs-
revolutionärs und Krahl-Schülers

Walter Gerd Neumann

bei

Anares-Buchvertrieb

PF 107510 · 28075 Bremen

Anarchismus, Marxsche und
Kritische Theorie, Neue Linke,
Philosophie und antiquarische Bücher

www.anares-buecher.de